

Zur Geschichte des Tabaks

Keine andere Pflanze steht so stark im Brennpunkte der öffentlichen Meinung wie der Tabak. Gelobt und gepriesen wird er von den Freunden, die ihn wohl zu schätzen wissen, getadelt und verdammt aber wird er von den Gegnern, die in ihm einen Feind der Menschheit sehen und die ihn deswegen bekämpfen; für den Staat ist er eine wichtige Einnahmequelle. Die Heimat des Tabaks ist Amerika, von wo ihn die Soldaten nach Europa brachten. Die Söhne des Mars waren immer seine treuesten Anhänger, sie sorgten für seine Verbreitung; So erschien er mit den englischen Truppen des Winterkönigs Friedrich V. von der Pfalz in den Länder der böhmischen Krone, hier bürgerte er sich rasch ein und wurde bei den Männern ein beliebtes Genußmittel. Im Heere Wallensteins hieß er „englisches Glimmkraut“, auch fehlte die Bezeichnung „höllischer Rauch“ keineswegs.

Im Jahr 1683 sahen die Wiener von den Mauern der Stadt die Türken, die vor ihren Zelten gemütlich rauchten. Dieses Bild hatte man lange Zeit an den Aushängetafeln der österreichischen Trafiken gesehen, bis es um 1890 allmählich verschwand.

Der Soldat bekam Rauch-, Schnupf- und Kautabak. Der Bevölkerung war aber dieses Genußmittel zu teuer; kostete doch um 1700 ein Pfund Tabak 9 Kronen, also dreimal soviel wie ein Pfund Rindfleisch. Deswegen bauten sich die Leute selbst den Tabak an, was aber der Staat zu verhindern mußte, denn Kaiser Leopold I. schuf 1701 das österreichische Tabakmonopol. Die Herrschaft Wilfersdorf erließ deshalb an alle Untertanen den strengen Befehl, in den Haus- und Weingärten keine Tabakpflanzen zu setzen. Dieses Gebot wußten aber die Bauern zu umgehen, da die Aufsichtsorgane einen großen Wirkungskreis hatten. Dazu blühte auch schon damals das Schmugglerunwesen, die Grundrichter mußten in der Dörfern dem Amtorgan Beistand leisten, allein durfte dieser keine Haus betreten; die Leute erhielten Rauch- und Schnupftabak, auch die Soldaten, die hier in den Gemeinden an der Brünnerstraße im Quartier lagen, verkauften oder vertauschten ihrem Kommißtabak gegen Lebensmittel, vor allem bevorzugten die Krieger den edlen Wein. Bei dem großen Handelsverkehr auf der Brünnerstraße, bei den zahlreichen Truppendurchzügen mangelte es nicht an diesem heiß begehrten Genußmittel. Wohl hatte der Staat bei uns öffentliche Tabakverschleißstellen in Laa a. d. Th., Poysdorf, Zistersdorf, Mistelbach und Asparn a. d. Z. eingerichtet, die den Wünschen der Einwohner Rechnung trugen, aber die Geldfrage war gerade um 1725 in unseren Gemeinden ein schwieriges Problem, denn Mißernten, hohe Steuerlasten und Elementarereignisse sowie verheerende Feuerbrände in den Ortschaften erzeugten Not und Armut, das Geld war knapp und eine Freude wollte doch der Mensch auch haben. Sah man doch in dem Tabak auch eine Heilpflanze, die bei Pest und Cholera eine vortreffliche Wirkung ausübe, da sie die Luft reinigt. Der Schnupftabak kräftigte die Augen, vertreibt die Kopfschmerzen, zieht die unreinen Säfte aus dem Kopfe und erzeugt ein allgemeines Wohlbefinden. „Wer oft niest, lebt lange“, sagt ein Spruch aus jenen Tagen. Der Kautabak sei ein gutes Mittel gegen den Durst in den heißen Sommertagen. Leider war mancher Tabak nicht einwandfrei; die Klagen über unreine Geschäftslokale war nur allzusehr berechtigt. So bekam am 24. August 1755 ein jesuitischer Untertan in Poysdorf einen Schnupftabak, der mit „Sabatilien“ vermischt war. Er mußte 60 mal nießen, die Augen traten heraus, ein unerträgliches Kopfweh stellte sich ein und nach 10 Tagen verschied der Kranke; der Missetäter, der Ignaz Ebenauer hieß, ergriff schnell die Flucht, um sich dem Landgerichte zu entziehen.

Kaiser Josef II. regelte durch ein Gesetz vom Jahre 1784 die Übernahme des Tabakgeschäftes in die staatliche Verwaltung; damit war die Einrichtung der österreichischen Tabakregie vollzogen.

Zum ersten Mal tauchte die Zigarette im Kriege zwischen der Türkei und Aegypten im Jahre 1829 auf; sie erfreute sich bei den Soldaten einer großen Beliebtheit; hier im Morgenlande drehte man die Zigaretten mit der Hand.

In der Cholerazeit um 1832 erblickte man in dem Tabak ein gutes Desinfektionsmittel, um die Wohnungen und Kleider auszurauchen; die Aerzte vermuteten diese Krankheit in der Luft und waren deshalb Freunde des Tabakrauchens. Nicht so die Polizei der vormärzlichen Zeit, die in dem Rauchen eine grobe Unsitte sah; auf der Gasse, vor dem Haustor, auf öffentlichen Plätzen, im Augarten zu Wien und in Schönbrunn war das Tabakrauchen verboten. Ebenso streng ging man auf dem Lande vor; in Poysdorf nahm der Polizeimann jedem, der auf der Straße aus einer Pfeife rauchte, diese einfach weg.

Die Soldaten, die in Italien dienten, brachten vor hier 1846 die erste Virginia mit, die später so beliebt wurde.

Das strenge Rauchverbot wurde 1848 bei dem Umsturze aufgehoben; jetzt herrschte auch in dieser Hinsicht volle Freiheit. Zigarre und Pfeife waren das äußerliche Zeichen eines freiheitlich gesinnten Mannes. Die Zigarre war das Vorrecht des Gebildeten, der auf Seite der Republikaner stand; die Zigarette dagegen wurde von unseren Leuten verschmäht; sie konnte sich nicht durchsetzen und unsere Tabakverwaltung bezog sie aus dem Auslande. Der Verkauf von Tabaksorten war an den hohen Feiertagen ausnahmslos verboten; an Sonntagen hatten die Trafiken vormittags nur bis 8 Uhr geöffnet und nachmittags von 4 Uhr an, eine Sonntagsruhe im Geschäftsverkehr war damals etwas Unbekanntes.

Die Pfeife galt jedem als ein Heiligtum, denn es hieß: „Die Pfeife und das Weib leiht man nicht weg.“ Sie begleitete den Mann durch das ganze Leben und nahm an seinen Freuden und Leiden Anteil. Rückte er zu den Kaiserlichen ein, so bekam der junge Rekrut von seinem Liebchen eine schöne Pfeife mit der Inschrift „Auf ewig dein!“; da rauchte er den Kommißtabak und dachte mit Sehnsucht an den Tag der Heimkehr in den bürgerlichen Beruf. Im Brotsack trug er seine „Rauchutensilien“. Das Verhältnis des Mannes zu seiner Pfeife schildert ein bekanntes Gedicht „Die Tabakpfeife“, da heißt es, daß der verwundete Krieger zuerst nach seiner Pfeife griff und dann nach seinem Fuß.

Mancher besaß eine ganze Sammlung von Pfeifen, alle waren verschieden in der Farbe, in der Bemalung und in der Form. Manches Heimatmuseum birgt eine schöne Auslese solcher Altertümer. Pfeifen und Tabaksbeutel im Wandel der Zeit sind ein Stück Kulturgeschichte, die uns den Geschmack und die Mode unserer Ahnen vor Augen führte.

Wollte der Großvater ein Buch oder die Zeitung am Sonntagnachmittag lesen, dann holte er sich die „lange Pfeife“, das Rohr derselben maß 1 Meter; wir Kinder besorgten das Stopfen und das Anzünden, stellten ihm das „Schammerl“ unter die Füße, das mit Sägespänen gefüllte Kistl, das als Spucknapf diente, auf seine linke Seite und jetzt begann die Feierstunde, denn oft erzählte er uns Geschichten aus seinem Leben und wir waren aufmerksame Zuhörer, die nicht leicht ermüdeten.

So wie jedes Gasthaus seinen Sparverein hat, so gab es vor 40 Jahren in jedem Wirtshaus einen „Pfeifenclub“. Da lehnten die „langen“ in einer Ecke, jede mit dem Namen des Besitzers versehen; am Feierabend kamen die Stammgäste, jeder nahm sich seine Pfeife und bei Bier und Tabak vergaßen sie auf einige Stunden ihre Sorgen und den Kummer des Alltags.

Und wir wären keine Buben gewesen, hätten wir nicht auch einmal aus einer Pfeife geraucht. Wir wollten es den Erwachsenen gleichtun; denn derjenige, der eine Pfeife ohne die üblichen Folgen ausrauchte, genoß ein hohes Ansehen. Mancher Schulknabe verwahrte in seiner Tasche eine kurze Pfeife, die er mit anderen Kameraden zusammen an einem sicheren Orte rauchte.

Neben dem Rauchtobak war auch damals der Schnupftobak im Volke stark verbreitet. Man trug ihn in einer Dose, die, so wie die Pfeifer, der Mode unterworfen war. Man entnahm den Tobak der Dose mit den Fingern; es gab auch solche, die einen kleinen Löffel bei sich hatten. Man wird es heute leicht verstehen, daß die Männer damals große, dunkelgefärbte Taschentücher trugen. Es gab leidenschaftliche Schnupfer, die ihre Dose immer gleich bei der Hand hatten; niemand fand es

anstößig, wenn einem Schnupfer das „Nasentröpfel“ herunterhing; daß es beim Bäcker vorkam, der gerade mit dem Teig arbeitete, war eine andere Sache. Daß ein Geistlicher vor und mitten in der Predigt eine volle Prise nahm, daß der Lehrer beim Unterricht fleißig schnupfte, darüber wunderte sich niemand.

Der Kautabak konnte sich bei uns nicht recht einbürgern; diejenigen, welche bei der Reiterei ihre Militärpflicht abdiene, huldigten diesem Genuß, den man Volksmunde als „matschkern“ bezeichnete. Der Reiter tat es, weil er mit dem braunen Speichel das Leder „wachselt“, es sollte einen schönen Glanz bekommen. Der bessere Bürger verschmähte diesen Tabak, nicht aber der Arbeiter in der Gerberei und Lederfabrik sowie die Bewohner des Armenhauses, die liebten Kautabak und den Branntwein.

An Sonn- und Feiertagen rauchte der Bürger selten eine Pfeife, da griff er schon lieber zur Zigarre – Virginia oder Kuba -. Der Unbemittelte zündete sich die billige „Schusterkuba“ an. Die Alten pflegten sogar in der Fastenzeit die Pfeife in einen Winkel zu stellen und nahmen sie erst wieder nach der Auferstehung, wenn sie den Osterschinken gegessen hatte.

Der Weltkrieg brachte auch für die Raucher eine große Umwälzung. Der Staat verfügte nicht über das notwendige Material, es mußte gespart werden, die Raucherkarte regelte genau den Bedarf, die Leute bauten sich selbst Tabak an und suchten Ersatzstoffe (Buchenlaub, Waldmeister u. dgl.), das Volk bezeichnete diesen Tabak als „Wienerwaldmischung“ und sein Aroma durfte noch in guter Erinnerung sein. Die Zigarette übernahm die Vorherrschaft und der Tschibuk verdrängte die Pfeife. Der Bedarf an Weichselrohren ging zurück, die Weichselkulturen um Ernstbrunn und Korneuburg nahmen deshalb ab.

Was man früher auf dem Lande fast nie bemerkte, die Frau mit einer Zigarette, ist heute gar keine so große Seltenheit. Mädchen und Burschen rauchen und die Schuljugend versucht es, auch, dafür ist der Schnupf- und Kautabak fast ganz verschwunden.

Quellen: Die Wilfersdorfer Herrschaftsakten im Hausarchiv des regierenden Fürsten von Liechtenstein, die Poysdorfer Gemeindeprotokolle und die Mitteilungen des Leopold Berndl in Poysdorf.

Erschienen in: Volksbildungsblätter, Jg. 1937, Nr. 520. Krems, Februar-März 1937, S. 16 – 19.